

Vater. Nein, da irrst du dich; dies hat es sich so angewöhnt, dass es nicht davon lassen kann. Es hilft kein anderes Mittel, um sich von ihm zu befreien, als der Tod.

Lida. Da lob' ich mir die arme Schwester, die ist gewiss besser.

Vater. Nun, was das Stehlen anbetrifft, so giebt sie ihrer Schwester nichts nach. Beide gehen gemeinschaftlich auf Spitzbübereien aus und lassen sich's wohlschmecken in den Kohlgärten.

Emil. Das sollte sie nicht thun, denn nun bin ich ihr schon nicht mehr so gut. Aber die reiche Schwester ist wohl daran Schuld?

Vater. Das kann man nun eben nicht sagen; sondern sie thut es aus freien Stücken.

Lida. Aber diese ist ja arm und jene reich; da ist es ihr wohl eher nachzusehen.

Emil. Es ist doch unrecht, und sie sollte arbeiten, dass sie sich etwas verdiente.

Vater. Wenn sie nur etwas gelernt hätte und nicht so faul wäre, da möchte es wohl angehen. Aber eine ist so langsam und träge, wie die andere.

Laura. Die andere, reiche Schwester sollte ihr doch helfen und ihr Vermögen mit ihr theilen.

Vater. Helfen? Womit soll sie ihr denn helfen? Sie hat ja kein Vermögen und ist blutarm.

Emil. Du sagtest ja, sie hätte ein Haus. Darin wohnen doch gewiss Leute zur Miethe, wie bei uns, und diese müssen dafür Geld bezahlen.

Vater. Das ist nicht so, mein Sohn; das Haus, welches sie besitzt, ist so klein, dass sie kaum selbst Platz darin hat.

Anton. So klein, wie das Nachwächterhäuschen?

Vater. Noch viel kleiner und enger.

Lida. Dann hat es wohl nur ein Fenster?

Vater. Es hat gar keine Fenster und nur eine Thür.

Lida. Kein Fenster? — Ja, da kann sie auch nicht darin sehen, wenn sie auch arbeiten wollte. Im Dunkeln kann man doch keine Nähadeln einfädeln.

Vater. Um das Arbeiten bekümmert sie sich doch nicht, und nähen kann sie gar nicht; von einer Nähadel und dergleichen weiss sie gar nichts